

Die Metaphorik der Jahreszeiten in *Die Leiden des jungen Werther* von Johann Wolfgang von Goethe

Johann Wolfgang von Goethe'nin Genç Werther'in Acıları'ndaki Mevsim Metaforu

Habib TEKİN*

Abstract: Der Aspekt der Jahreszeiten und der Naturdarstellungen, welche in Werthers Briefen nicht unbedeutend sind, sondern mit starken Parallelen zur berichteten Handlung selbst immer wieder eingebunden, reflektiert und beschrieben werden, ist ein Aspekt, der im Werther-Roman zusätzlich zu der klaren zeitlichen Bestimmbarkeit der Briefe ins Auge fällt. In den Naturbriefen, in welchen Werther die natürlichen Elemente der Jahreszeiten tief reflektiert, fällt es auf, dass sich hier ein deutlicher Parallelverlauf der Stationen, die Werther in den Jahren 1771 und 1772 in Hinblick auf die Romanhandlung durchlebt und mit dem Wechsel der Jahreszeiten eng verbunden ist, feststellen lässt. Überdies deckt sich der Zeitpunkt des Erzählbeginns mit dem Beginn des ersten Jahreszyklus, während das Ende der erzählten Handlung gleichfalls auf das Ende des zweiten Jahreszyklus fällt. Diese Beobachtung lädt dazu ein, das Ziel der vorliegenden Arbeit darin zu setzen, eine nähere Analyse dieser Parallelen zwischen den Handlungen, beziehungsweise den menschlichen Stationen, die Werther durchlebt, und den Stationen, die die beiden Jahreszyklen mit ihren Jahreszeiten durchwandern, zu unternehmen. Als Werkzeug soll hierfür die Jahreszeiten-Metaphorik herangezogen werden, bei der die Natur als Abbild die Ordnung des Universums mit seinen Monaten und Jahreszeiten auch die Lebensstadien des Menschen reflektiert. Die Metapher besteht sodann aus einer Übertragung der Stadien des Menschenlebens auf die vier Jahreszeiten und den damit verbundenen Naturelementen und -ereignissen.

Schlüsselwörter: Goethe, Werther, Jahreszeiten, Metapher, Krankheit, Selbstmord

Öz: Werther'in mektuplarında küçümsenemeyecek bir öneme sahip olan mevsim ve doğa betimlemeleri eserin içeriği ile güçlü bir bağ içinde birçok bölümde yer alır ve yapıyla bütünleşir. Bu betimlemeler, "Werther" romanındaki mektupların tarihine göre sıralanabilmesini sağlamaktadır. Werther'in, mevsimlerin doğal öğelerini ayrıntılı biçimde yansıttığı "Naturbriefen"lerinde [Doğa Mektupları] en dikkat çeken konulardan biri, 1771 ve 1772 yıllarındaki belirleyici yaşam evrelerinin, intihar ettiği kış mevsimi ile açıkça yakınlık içinde olmasıdır. Bununla birlikte, anlatının başlangıcıyla yılın ilk döngüsü örtüşürken, anlatının sonu da yılın ikinci döngüsüne rastlar. Bu doğrultuda çalışmamızın amacı, hikâyenin içinde bahsi geçen benzerliklerle birlikte Werther'in (ve onunla birlikte insanoğlunun) farklı yaşam evrelerini gözlemlemek ve iki farklı yıl döngüsünün mevsimlerle olan benzerliklerini yakından çözümlemek olacaktır. Bu noktada doğanın bir imge olarak ayları ve mevsimleriyle; dünyanın düzeni ve hayatın evrelerini temsilen mevsimler metaforu, araç olarak kullanılacaktır. Böylece söz konusu metafor, insan yaşamının evrelerini dört mevsimle ilişkilendirmekten ve buna bağlı doğal öge ve olayları aktarmaktan oluşacaktır.

Anahtar sözcükler: Goethe, Werther, Mevsim, Metafor, Hastalık, İntihar

* Dr. Öğr. Üyesi, Marmara Üniversitesi, Fen-Edebiyat Fakültesi, İstanbul, habib.tekin@marmara.edu.tr
<https://orcid.org/0000-0002-2650-8801>

Makale Türü: Araştırma | Geliş Tarihi: 15.01.2022 | Kabul Tarihi: 16.02.2022

Tekin H. 2022, "Die Metaphorik der Jahreszeiten in Die Leiden des jungen Werther von Johann Wolfgang von Goethe". *MJH* XII, 165-185.

1. Einleitendes

Ein allgemeines Merkmal, das für den Briefroman typisch und im *Werther* besonders ausgeprägt ist, ist die Tatsache, dass der Leser sich durch die Datierung der Briefe ein genaues Bild ihrer zeitlichen Abfolge und Einordnung machen kann. Da Goethes *Werther* dahingehend bereits eine Sonderform des Briefromans darstellt, als der Protagonist das Medium Brief überwiegend als Reflexionsfläche seiner Gedanken und Gefühle benutzt und wir „nur einige zitathafte Hinweise auf Äußerungen“ (Hein 1991, 37) des Adressanten Wilhelm zu lesen bekommen, ist der Aspekt der zeitlichen Einordnung der Briefe nicht etwa für die Kommunikationssituation, Aktionen und Reaktionen der beiden Briefpartner aufeinander von Bedeutung, sondern vielmehr für die Analyse des Werdegangs Werthers – in Hinblick auf seine Handlungen, aber besonders auch auf seine Gefühlswelt.

Ein weiterer Aspekt, der im *Werther*-Roman zusätzlich zu der klaren zeitlichen Bestimmbarkeit der Briefe ins Auge fällt, ist der Aspekt der Jahreszeiten und der Naturdarstellungen, welche in Werthers Briefen nicht unbedeutend sind, sondern mit starken Parallelen zur berichteten Handlung selbst immer wieder eingebunden, reflektiert und beschrieben werden (vgl. Hein 1991, 40ff., aber siehe auch Diez 1936, Ryder 1964). In den „Naturbriefen“ (Voss 1960, 213), in welchen Werther die natürlichen Elemente der Jahreszeiten tief reflektiert, wird ein „mittlere[r] Wert der von Berichtbrief bis Reaktionsbrief reichenden Skala“ (ebd.) erreicht. Es fällt auf, dass sich hier ein deutlicher Parallelverlauf der Stationen, die Werther in den Jahren 1771 und 1772 in Hinblick auf die Romanhandlung durchlebt, und dem „Wechsel der Jahreszeiten [...], der Werther bis zum Freitod im Winter begleitet“ (Grathoff 1994, 391f.), feststellen lässt. Überdies deckt sich der Zeitpunkt des Erzählbeginns mit dem Beginn des ersten Jahreszyklus, während das Ende der erzählten Handlung gleichfalls auf das Ende des zweiten Jahreszyklus fällt.

Diese Beobachtung lädt dazu ein, eine nähere Analyse dieser Parallelen zwischen der Handlung, beziehungsweise den menschlichen Stationen, die Werther durchlebt, und den Stationen, die die beiden Jahreszyklen mit ihren Jahreszeiten durchwandern, zu unternehmen, was Thema der vorliegenden Arbeit sein soll.

Als Werkzeug soll hierfür die Jahreszeiten-Metaphorik herangezogen werden, bei der die „Natur als Abbild“ (Perpeet 1979, 31) die Ordnung des Universums mit seinen Monaten und Jahreszeiten auch die Lebensstadien des Menschen reflektiert (vgl. Herring 1956, 50f.). Die Metapher besteht aus einer Übertragung der Stadien des Menschenlebens auf die vier Jahreszeiten und den damit verbundenen Naturelementen und -ereignissen. Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die Implikationen dieser Metaphorik in den Bereichen Mensch und Natur:

Tabelle 1: Übersicht über die Jahreszeitenmetaphorik und ihre Implikationen

	Stadium 1	Stadium 2	Stadium 3	Stadium 4
Jahreszeit	Frühling	Sommer	Herbst	Winter
Naturelemente	Aufblühen, Wiederbelebung	Reife, Blütezeit, Fortpflanzung	Herbsturlaub, Verfall, Absterben	Kälte, Starre, Tod
Lebensabschnitt	Geburt, Kindheit	Pubertät, Jugend, Reife	Erwachsenendasein, fortgeschrittenes Alter	Greisenalter, Tod
Lebenselemente	Sorglosigkeit, Unbeschwertheit	Tatkraft, Dynamik, Fortpflanzung	Krankheit, Krisen, Nostalgie	Unfähigkeit, Trägheit, Stillstand

Ja es ist so. Wie die Natur sich zum Herbst neigt, wird es Herbst in mir und um mich her.

Werther am 4.9.1772

Die Metaphorik der menschlichen Lebensabschnitte und der Jahreszeiten wird anhand der vier gängigen Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter in vier Stadien aufgegliedert, welche eine Reihe von Implikationen im Bereich der Natur und des Menschenlebens haben.

Das erste Stadium stellt im Bereich der Jahreszeiten der Frühling mit Motiven wie dem Aufblühen von Pflanzen, der Wiederbelebung der Natur durch die erneute Erwärmung, durch die Sonne oder auch Tiere durch das Erwachen aus dem Winterschlaf dar. Paradigmatisch dazu findet sich im Bereich des menschlichen Lebens parallel zum Erwachen der Natur aus einer winterlichen todesähnlichen Starre das ‚Erwachen‘ des Menschen aus der Dunkelheit seiner Nichtexistenz bei seiner Geburt. Besonderes Augenmerk fällt hierbei auf das Motiv der frühkindlichen Unfähigkeit zur Sprache sowie eine prädominante Sorglosigkeit, die für das Leben von Neugeborenen und Kleinkindern charakteristisch ist.

Das zweite Stadium ist die Jahreszeit des Sommers mit Motiven wie dem Erreichen der vollen Reife und auch der Geschlechtsreife, welche im Tierreich mit Fortpflanzung und der Blütezeit der Natur konnotiert ist. Auf der Ebene des Menschenlebens steht diese Jahreszeit für das Stadium der Pubertät und der Reife, welche unmittelbar auf die Kindheit folgt. Es ist gekennzeichnet durch anfängliche Unsicherheit und Wanken zwischen den Sphären des Kindseins und des Erwachsenenendaseins, bringt aber auch eine Reihe neuer Fragen und Herausforderungen wie etwa die Entdeckung der Sexualität, Eigenständigkeit, Tatkraft und Verantwortung mit sich.

Das dritte Stadium stellt der Herbst dar. Nachdem der Spätsommer in der ‚Blüte der Jugend‘ seine Früchte hervorgebracht und auch der Mensch mit jugendlicher Energie die produktivste Zeit seines Daseins hinter sich gebracht hat, folgt im dritten Stadium eine Zeit des Verfalls und des Rückgangs. Während sich die Blätter der Bäume als Element der Natur im Herbst verfärben und als Laub von den Bäumen abfallen, so verlieren parallel dazu auch die Haare des alternden Mannes seine Farbe und fallen aus. Wie auch die Natur durch diese signifikante Wandlung ihr langsames Absterben andeutet, so kündigen auch zunehmende Krisen und Beschwerden in diesem Stadium des Menschenlebens das bevorstehende Ende an.

Mit dem vierten Stadium ist schließlich der Winter erreicht, in welchem die Natur durch das völlige Absterben der Pflanzen und Bäume, und dem Verschwinden mancher Tierarten, die sich in den Winterschlaf – einen dem Tod sehr ähnlichen Zustand – begeben oder Insekten, die nur mehr stellvertretend durch ihre Eier existent sind, die sie zurücklassen und die ihre Spezies im darauffolgenden Frühjahr erneut beleben sollen. Parallel dazu kennzeichnet dieses letzte Stadium auch das Greisenalter und das Ableben des Menschen, welches den Stadien der Kindheit, der Jugend und des herbstlichen fortgeschrittenen Alters folgt.

Anhand der zuvor angeführten Lebensalter-Jahreszeiten-Metaphorik sollen nun die im Werther-Roman geschilderten Naturbeschreibungen mit den Stationen, die Werther in der erzählten Zeit durchlebt, interpretiert werden. Dabei dienen die Monatsangaben der klar datierten Briefe als zeitlicher Rahmen, der zugleich die vier Jahreszeiten markiert. Da sich phänologische Naturereignisse oft nicht strikt nach dieser kalendarischen Einteilung des Jahres kategorisieren lassen und es in der Praxis auch Zwischenabschnitte wie beispielsweise den Spätsommer gibt, der den Entwicklungen des Herbstes bereits sehr nahe ist, sind derartige geringfügige Überschneidungen für unsere Interpretation des *Werther*-Romans ebenfalls möglich.

Die zugrundeliegende These ist hierbei, dass sich vor dem Hintergrund der Jahreszeiten-Lebensalter-Metaphorik starke Parallelen zwischen den Erlebnissen und der Gefühlswelt Werthers und den Entwicklungen der Natur zeigen, die in dieser Arbeit herausgearbeitet werden

sollen. Die Erlebnis- und Gefühlswelt Werthers ist hierbei oft ebenso auf der metaphorischen Ebene zu sehen, da uns lediglich Berichte aus einem Zeitraum von knapp zwei Jahren (die Jahre 1771 und 1772, in denen die Handlung des Briefromans spielt) und nicht etwa der tatsächlichen Geburt, Kindheit und Biographie Werthers bis ins Jahr 1772 vorliegt. Das Jahr 1771 wird fortan als der erste, und das Jahr 1772 als der zweite Zyklus unserer Analyse gelten. Es folgt eine genaue Darstellung der beiden Zyklen und ihrer Inhalte:

Tabelle 2: Erster Zyklus für die Interpretation

		Erster Zyklus (1771)			
Jahreszeit		Frühjahr	Sommer	Herbst	Winter
Briefe			Juni 1771 -	September 1771 -	Dezember 1771 -
		Mai 1771	August 1771	November 1771	Februar 1772

Tabelle 3: Zweiter Zyklus für die Interpretation

		Erster Zyklus (1772)			
Jahreszeit		Frühjahr	Sommer	Herbst	Winter
Briefe		März 1772 -	Juni 1772 -	September 1772 -	Dezember 1772
		Mai 1772	August 1772	November 1772	

Die beiden Zyklen sollen abschließend im Fazit ausgewertet werden, um Parallelen und Unterschiede festzustellen und die Frage zu beantworten, ob und worin die beiden Zyklen sich unterscheiden und wie sie sich charakterisieren lassen. Schließlich soll im Fazit auch der Versuch unternommen werden, vor dem Hintergrund der Befunde eine Interpretation für die Briefdichte zu liefern.

Da sich dies anbietet, soll die Arbeit der chronologischen Abfolge der Briefe folgen. Der erste Abschnitt der Arbeit widmet sich hierbei dem ersten, der zweite wiederum dem zweiten Zyklus der beiden Jahre des Romans. Die Unterpunkte gliedern sich entsprechend nach den Jahreszeiten und nach interpretatorisch signifikanten Motiven und Metaphernbereichen.

2. Erster Zyklus

Im ersten Teil der Arbeit widmen wir uns dem ersten Zyklus der Handlung, welcher sich von Mai 1771 bis Februar 1772 erstreckt und zugleich den ersten Jahreszyklus mit seinen vier Jahreszeiten darstellt. Werthers Anlass dafür, seinem Freund Wilhelm im Frühjahr zu schreiben, ist ein kürzlich vollzogener Neuanfang, über den er ausgesprochen glücklich ist. Mit dem Beginn des Sommers lernt Werther Lotte kennen und verliebt sich in sie. Der Spätsommer und der Herbst sind geprägt von Krisen wie der Konfrontation mit Lottes Verlobtem Albert, der Thematisierung des Selbstmordes und Werthers Abreise zur Gesandtschaft. Nach einer Reihe von Problemen und Schwierigkeiten, die Werther in der Gesandtschaft durchlebt, steigt Werthers Unzufriedenheit schließlich im Winter an, sodass er sich emotional von der Gesellschaft getrennt fühlt und diese Trennung auch durch die Kündigung bei der Gesandtschaft in die Tat umsetzt.

2.1. Frühling 1771: Werthers seelische Kindheit

Bei der Analyse des Frühjahrs 1771 fällt auf, dass die beiden übrigen Frühlingsmonate März und April ausbleiben und dem Leser nur Briefe aus dem Monat Mai vorliegen. Dennoch – oder gerade deshalb – lässt sich die Lebensalter-Metaphorik ausgezeichnet anhand der Motive verdeutlichen, die wir in Werthers Briefen aus ebendiesem Monat vorfinden. Dabei wurden im Folgenden drei Schwerpunkte gesetzt: der paradiesisch anmutende Zustand, in dem Werther

sich befindet und der von kindlicher Sorglosigkeit und dem Aufblühen der Natur gekennzeichnet ist; dem Motiv der Sprachunfähigkeit Werthers, welches eine Parallele zum Zustand eines Neugeborenen darstellt, das die Fähigkeit zur Sprache noch nicht erworben hat; und schließlich dem Motiv der kindlichen Verhaltensweisen.

2.1.1. Werthers paradiesischer Zustand

Indem Werther seinem Brieffreund kundtut: „Wie froh bin ich, dass ich weg bin!“ (Goethe 2013, 5) deutet er bereits im ersten Satz darauf hin, dass er sich in einem Zustand der Glückseligkeit befindet. Parallel dazu kann der Leser nicht nur davon ausgehen, dass sich die Natur in einem aufblühenden, frühlingshaften Zustand befindet, sondern erhält überdies ausführliche Schilderungen Werthers über seine Beobachtungen in der Natur und seine damit verbundenen positiven Empfindungen. So berichtet uns Werthers beispielsweise in seinem Brief vom 4. Mai: „Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüten“ (Goethe 2013, 6) und schwärmt: „man möchte zum Maienkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben und alle seine Nahrung darin finden zu können“ (Goethe 2013, 6). Aus Werthers Wohlbefinden und der idyllischen Naturbeschreibung ergibt sich der Eindruck eines paradiesischen Zustandes, den auch Werther selbst mit einer ähnlichen Formulierung andeutet, wenn er schreibt: „Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend“ (Goethe 2013, 6).

Neben der für das Stadium der Kindheit kennzeichnenden Sorglosigkeit ist der paradiesische Zustand vor dem Hintergrund der abrahamitischen Narration des Paradieses auch mit Sündlosigkeit konnotiert. Diese deutet Werther ebenfalls an, als er rückblickend über Erlebnisse aus der Vergangenheit reflektiert, über die wir ansonsten nichts weiter erfahren: „Und doch war ich unschuldig“ (Goethe 2013, 5). Obgleich Adam und Eva gemeinhin als Erwachsene verstanden werden, so ist ihr Zustand im Paradies doch unter mehreren Gesichtspunkten gleich dem eines Kindes: Sie befinden sich in demjenigen Stadium, das den ersten Abschnitt ihres Lebens zeichnet (davon ausgehend, dass sie ›ready-to-go‹ im Paradiesgarten erschaffen wurden) und so befinden sie sich – wohlgerne vor dem Sündenfall – im Zustand der Sündlosigkeit, was zumindest in einigen theologischen Auffassungen [Anmerkung: Im Judentum wie auch im Islam ist jedes Neugeborene prinzipiell sündlos, wohingegen in manchen Auslegungen des Christentums ein Neugeborenes mit der Erbsünde belastet zur Welt kommt.] der Zustand eines jeden Neugeborenen ist. Dadurch kommt die Unbeschwertheit und die seelische Reinheit eines Kindes zum Ausdruck, welche Werther in diesen Frühlingsmonaten zumindest metaphorisch inne ist: Der ‚Ernst des Lebens‘ beschäftigt und bekümmert ihn nicht oder wurde zumindest zurückgelassen und die Beschwernis des Erwachsenenendaseins hat ihn noch nicht ereilt; weder die Schwierigkeiten, die ihn im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit bei der Gesandtschaft beschäftigen sollen noch seine unerfüllte Liebe zu Lotte und der damit einhergehende Liebeskummer. Er ist im reinen, kindlichen Zustand vollkommener Glückseligkeit, Unschuld und Sorglosigkeit, ebenso wie sich die Natur durch ihr Aufblühen im Zustand der Neugeburt und des Neuanfangs befindet.

2.1.2. Unfähigkeit zur Sprache

Abbrüche, die für geschriebene Sprache ungewöhnlich, und für den Brief, welcher reflektierte und niedergeschriebene Sprache in Form von Text darstellt, vor dessen Fertigstellung die Möglichkeit zur Korrektur stets gegeben ist, umso ungewöhnlicher sind, prägen einige der Passagen Werthers aus den Maibriefen. Hierbei ist nicht etwas Unerhörtes oder ein schockstarreähnlicher Zustand Anlass dafür, dass Werther etwas Bestimmtes nicht zum

Ausdruck bringen kann, sondern vielmehr die Tatsache, dass er in seinem kindlichen emotionalen Zustand vom Glück überfordert ist. Werther schwärmt von der „Schönheit der Natur“ (Goethe 2013, 6), beschreibt den Wald als sein „Heiligtum“ (Goethe 2013, 7) und fühlt sich in der „Gegenwart des Allmächtigen, der [...] uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält“ (Goethe 2013, 7). Er wünscht sich: „ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es würde der Spiegel deiner Seele“ (Goethe 2013, 7f.), räumt aber ein, dass er ob seiner Gefühle an dieser Kommunikationsaufgabe scheitert: „Mein Freund – Aber ich gehe darüber zugrunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen“ (Goethe 2013, 8).

Nahezu explizit wird die kindhafte Unfähigkeit zur Sprache darin, dass Werther seinen Freund Wilhelm im Brief vom 13. Mai darum bittet, seine Bücher nicht nachzusenden. Passend zum kindlich-analphabetischen Zustand schafft Werther dadurch Abstand zwischen sich und der mit der Erwachsenenwelt konnotierten Belesenheit. Im Gegensatz zu Büchern und Texten, die der heranreifende Mensch zu lesen lernt, möchte Werther vielmehr „Wiegensang“ (Goethe 2013, 9), eine Form von Texten also, bei der er vielmehr passiver Zuhörer ist, der stark einem Kind gleicht, das sich von seinen Eltern besingen lässt, als einem aktiven Leser, der selbst kognitive Arbeit leistet.

Im Rahmen der Menschenleben-Metaphorik zeigen sich hier also Parallelen zur entwicklungsbedingten, tatsächlichen Sprachunfähigkeit, die sich in Neugeborenen und Kleinkindern zeigt, welche aufgrund ihres jungen Alters schlichtweg noch nicht die Fähigkeit erlangt haben, sich verbal zu äußern, beziehungsweise zu lesen. Somit kann diese Sprachlosigkeit Werthers verstanden werden als Hinweis auf sein durchweg kindhaftes Dasein in diesem Abschnitt des Briefromans, welches mit dem ‚kindhaften‘ Zustand der Natur in der Frühlingsjahreszeit korreliert.

2.1.3. Kindliche Verhaltensmuster

Werther selbst sieht im Frühling eine Jahreszeit, die mit dem Kindlichen konnotiert ist, indem er ihn als die „Jahreszeit der Jugend“ (Goethe 2013, 6) bezeichnet. Indem er reflektiert, dass er sein „Herzchen wie ein krankes Kind [hält]; jeder Wille wird ihm gestattet“ (Goethe 2013, 9), räumt er ein, dass er sich selbst zuweilen wie ein Kind behandelt und deutet damit an, dass er möglicherweise auch kindliche Verhaltensmuster vorweisen könnte.

Dass Werther den Kindern besonders zugetan ist, macht er explizit, wenn er schreibt: „Die geringen Leute des Ortes kennen mich schon und lieben mich, besonders die Kinder“ (Goethe 2013, 9). Er beweist ein merkbares Maß an kindhafter Naivität und Unschuld, als er Empörung und Trauer darüber deutlich macht, dass einige Leute ihn trotz seiner freundschaftlichen Annäherung „gar grob ab[fertigten]“ und meinen, er „wollte ihrer spotten“ (Goethe 2013, 9), aber auch darin, wie einfach und unbeschwert er Bekanntschaften knüpft und auf Menschen zugeht – besonders auf Kinder.

Dies zeigt sich beispielsweise darin, wie Werther sich einem Mädchen beim Wassertragen behilflich zeigt. Nachdem Werther das Dienstmädchen erblickt und feststellt, dass niemand ihr zur Hilfe kommt, um den Wasserkrug auf ihrem Kopf zu platzieren, geht er völlig instinktiv und ohne viel Reflexion auf sie zu und bietet ihr seine Hilfe an. Dies erinnert an unkomplizierte kindliche Interaktion und schnelles und direktes Knüpfen von Bekanntschaften und Freundschaften im Kleinkindalter, aufgrund der unvoreingenommenen kindlichen Art.

Werther beobachtet überdies einige Kinder, von denen er seinem Brieffreund berichtet, wobei er vergisst, die Geschichte zu Ende zu erzählen – was ebenfalls mit seiner zerstreuten,

unkonzentrierten, kindhaften Natur im Einklang steht: „Ich bin, wie ich sehe, in Verzückung, Gleichnisse und Deklamation verfallen, und habe darüber vergessen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden ist“ (Goethe 2013, 16). Er berichtet dann davon, wie er auch die Mutter der Kinder traf, erzählt ihre Geschichte und hebt hervor, dass er sich nur schwer von ihnen trennen konnte, wodurch er erneut seine Verbindung zu einfachen Leuten, zu Kindern und zum Unkompliziert-Frühlinghaften verdeutlicht.

Schließlich berichtet Werther davon, wie er Bekanntschaft mit einem ‚Bauerbursch‘ gemacht hat, mit dem er schnell ins Gespräch kommen und eine Freundschaft schließen konnte: „Da mir sein Wesen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach seinen Umständen, wir waren bald bekannt, und wie mir’s gewöhnlich mit dieser Art Leuten geht, bald vertraut“ (Goethe 2013, 19). Eine weitere kindlich konnotierte Eigenschaft, die in dieser Episode deutlich wird, ist, dass Werther kein sonderlich großes Interesse an der Wirklichkeit hinter den Dingen zeigt (vgl. Goethe 2013, 19f.): Er berichtet von der Geschichte des Bauerburschen, der in eine ältere Frau verliebt ist und ist von den idealisierten Darstellungen des Bauerburschen angetan. Jedoch bevorzugt er es, diese Frau selbst nicht kennenzulernen, um so das idealisierte Bild von ihr, das sich ihm durch die Augen des Liebhabers bietet, nicht zu verlieren und den Schein aufrechtzuerhalten. Er lebt also lieber weiter in einer nicht realen Welt voller Illusionen, an der er Gefallen findet, wie es bei Kindern der Fall ist, die bis zu einem gewissen Alter ganz bewusst in einer Art Scheinwelt bewahrt werden, anstatt mit dem ‚Ernst des Lebens‘, der in die Sphäre des Erwachsenenendaseins gehört, konfrontiert zu werden.

2.2. Sommer 1771: Übergang in die Erwachsenenwelt

Mit dem ersten Juni-Brief befinden wir uns im kalendarischen Sommer und in der metaphorischen Jugend und Schwelle zum Erwachsenenendasein. In der Handlung manifestiert sich dieser Übergang darin, dass Werther Lotte kennenlernt und im Brief vom 16. Juni davon berichtet: „Warum ich dir nicht schreibe? – Fragst du das und bist doch auch der Gelehrten einer. [...] Kurz und gut, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz näher angeht“ (Goethe 2013, 20). Im Folgenden interessieren uns deshalb diejenigen Motive, die einen Kontrast zum Kindlich-Frühlinghaften darstellen und somit in die Metaphorik des Sommers und der jugendlichen Reife und des Erwachsenwerdens fallen; Werthers entstehende Liebe zu Lotte und die darin zur Geltung kommende pubertäre Verwirrtheit sowie die vor dem Hintergrund unserer Jahreszeiten-Lebensalter-Metaphorik stark symbolhafte Nussbaum-Episode (vgl. Jessing 2004, 15).

2.2.1. Werther wird ‚erwachsen‘

Mit dem entstehenden intensiven Liebesverhältnis (oder zumindest der einseitigen Liebe) Werthers zu Lotte findet der Umbruch mit dem Lebensabschnitt der Kindheit statt. Während Kleinkinder bis zu einem gewissen Alter vom anderen Geschlecht ‚nichts wissen wollen‘ und sich vor ihm eher ‚ekeln‘ als sich angezogen zu fühlen, so entsteht mit der Pubertät und der Entdeckung der Sexualität im Gegensatz dazu ein Interesse für das andere Geschlecht, welches nunmehr sogar eine gewisse Anziehungskraft auf den heranreifenden Menschen ausübt.

Eine für das Lebensstadium der Pubertät charakteristische Hin-und-her-Gerissenheit und Unsicherheit, die sich bei Heranreifenden körperlich durch die Ausprägung der sekundären Geschlechtsmerkmale, Körperbehaarung, Bartwuchs, Stimmbruch und dergleichen manifestieren, spiegelt sich im metaphorischen Sinne in den Handlungen und Gefühlen Werthers in den Juni-Briefen wider. Während er beispielsweise am Anfang eines Satzes im ersten Absatz des ersten Juni-Briefs noch ansetzt, einen Gedanken zu Blatt zu bringen, revidiert er diesen, noch bevor es zum Satzschlusszeichen kommt: „Ich habe – ich weiß nicht“ (Goethe 2013, 20). Es bleibt zu

spekulieren, was Werther seinem Brieffreund Wilhelm mitteilen will; am nächstliegenden jedoch erscheint, dass dieser Satz „Ich habe mich verliebt“ lauten sollte, wovon sich Werther in diesem metaphorisch noch recht nahe an der Kindheit befindlichen Phase jedoch noch scheut. Ebenso ertappt seine Kindliche, vom anderen Geschlecht noch abgeneigte Seite, sein an der Schwelle zum Erwachsenendasein befindliches Selbst dabei, wie es von seiner Liebe schwärmt und bringt seinen Ekel darüber unmittelbar zum Ausdruck: „Ein Engel! – Pfui! das sagt jeder von der Seinigen, nicht wahr?“ (Goethe 2013, 20).

Ein weiteres Beispiel für seine pubertäre Unsicherheit zeigt sich in seiner Leichtfertigkeit darin, nicht nur Sätze, sondern ganze Handlungsschritte zu revidieren oder zuvor selbst gefassten Vorsätzen zuwider zu handeln. Nachdem er sich schließlich doch überwinden konnte, niederzuschreiben, dass er sich verliebt hat und das Mädchen „allen [s]einen Sinn gefangen genommen“ (Goethe 2013, 20) hat, möchte Werther den Versuch verschieben, Wilhelm zu erklären, was ihm an Lotte so sehr gefällt. Doch auch diesen Vorsatz revidiert er sodann noch im selben Satz und setzt an, seinem Freund von Charlotte S. zu berichten: „Das ist alles garstiges Gewäsch [...]. Ein andermal – nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir’s erzählen“ (Goethe 2013, 20f.). Den Höhepunkt der verworrenen Widersprüchlichkeit zwischen Wort und Tat wird in Werthers Vorsatz deutlich, Lotte an jenem Abend nicht mehr zu besuchen:

Denn unter uns, seit ich angefangen habe zu schreiben, war ich schon dreimal im Begriffe, die Feder niederzulegen, mein Pferd satteln zu lassen und hinauszureiten. Und doch schwur ich mir heute früh, nicht hinauszureiten, und gehe doch alle Augenblick’ ans Fenster, zu sehen, wie hoch die Sonne noch steh – – – (Goethe 2013, 21).

Obwohl er sich schwor, nicht zu Lotte zu reiten, setzt er ganze dreimal zum Entgegengesetzten an, kann sich jedoch beherrschen und seinem Vorsatz treu bleiben. Was allerdings nach der im Roman durch Gedankenstriche gekennzeichneten längeren Schreibpause folgt, zeigt uns, dass eine erneute Diskrepanz zwischen seinem Wort und seinen Taten zustande kam, er seinem Wort zuwidergehandelt und Lotte besucht hat und erst spät in der Nacht am Brief weiterschreibt: „Ich hab’s nicht überwinden können, ich musste zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht essen und dir schreiben“ (Goethe 2013, 21).

Ein weiteres Motiv, das mit dem Anbruch des Sommers deutlich wird, als er beginnt, sich in Lotte zu verlieben, ist, dass Werther ‚blind vor Liebe‘ ist: Denn obwohl Werther bereits bevor er Lotte das erste Mal erblickt darüber unterrichtet ist, dass diese verlobt ist und er sich damit gar nicht erst die Hoffnung auf eine Zukunft mit Lotte machen dürfte, tut er ebendies. Er verliebt sich in sie, obwohl er explizit vorgewarnt wird, genau dies nicht zu tun: „Nehmen Sie sich in Acht, versetzte die Base, dass Sie sich nicht verlieben! – Wieso? Sagte ich. – Sie ist schon vergeben, antwortete jene“ (Goethe 2013, 22), doch „[d]ie Nachricht war [ihm] ziemlich gleichgültig“ (Goethe 2013, 22). Auch als Werther dies während des Tanzes mit Lotte aus ihrem eigenen Munde erneut hört, reagiert er darauf nicht etwa damit, seine Hoffnungen auf Lotte aufzugeben, sondern missachtet – blind vor Liebe – den „drohenden Finger“ (Goethe 2013, 27) der neuen Gefahren des Daseins als junger Erwachsener, welche ihm gefährlich werden könnten und ihn letztlich in der Tat um seinen Seelenfrieden bringen sollen:

Wie wir die Reihe durchtanzten [...], kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Gesichte merkwürdig gewesen war. Sie sieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf und nennt den Namen Albert zweimal im Vorbeifliegen mit viel Bedeutung (Goethe 2013, 27f).

„Wer ist Albert?“ (Goethe 2013, 28), stellt Werther die entscheidende Frage. Doch auch als Lotte ihn darüber aufklärt, dass Albert ihr Geliebter und sie mit ihm „so gut als verlobt“ (Goethe 2013, 28) ist, kommentiert Werther in seinem Brief an Wilhelm nur: „Nun war mir das nichts Neues (denn die Mädchen hatten mir’s auf dem Wege gesagt)“ (Goethe 2013, 28) und stellt seine Blindheit damit unter Beweis.

Der Tanz selbst kann hier als eine Parallele zum Paarungstanz aus dem Tierreich verstanden werden. Denn der Tanz ist es, in dem Werther einerseits nahezu ekstatische Gefühle entwickelt und andererseits auch bewusst realisiert, dass er sich in Lotte verliebt hat: „um ehrlich zu sein, tat ich aber doch den Schwur, dass ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen sollte als mit mir [...]. Du verstehst mich!“ (Goethe 2013, 27). Das Motiv des animalischen Paarungstanzes wird in einer Reihe fremdartiger Verweise und Umschreibungen Werthers deutlich: Die „mannigfaltigen Schlingungen der Arme“ (Goethe 2013, 27) mögen hierbei an rankenartige Gewächse oder gar an Schlangen erinnern und die umeinander herumrollenden „Sphären“ (Goethe 2013, 27) und mit Lotte „in den Armen [...] herumzufliegen“ erweckt den Anschein eines Vogels, der weit über dem ‚Boden der Tatsachen‘ „so in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren [ist], dass [er] auf die Musik kaum achtet“ (Goethe 2013, 26). Die Parallele ins Tierreich unterstreicht Werther, indem er bekennt: „Ich war kein Mensch mehr“ (Goethe 2013, 27). Das ekstatische ‚Funken‘ zwischen Werther und Lotte begleiten „die Blitze, die [sie] schon lange am Horizonte leuchten gesehn“ (Goethe 2013, 28) haben. Dieses nahende, tatsächliche Unwetter kann hier als Vorbote für das metaphorische Unwetter gesehen werden, welches Werther geistig in seiner herbstlichen Krise durchleben soll, die von nun an erwartet werden kann, da er seinen jugendlichen Höhepunkt im Sommer erreicht hat.

2.2.2. Bedeutung der Nussbäume

Dass Werther im Sommer 1771 seine metaphorische ‚Blüte‘ erreicht, legt die Nussbaum-Episode nahe. Da Werther die herbstliche Krise noch nicht erreicht hat, fungiert Lotte für ihn zu diesem hochsommerlichen Zeitpunkt noch als lebenspendender ‚Brunnen‘, der ihm das Gefühl verleiht, unsterblich zu sein. Diese Eigenschaft Lottes manifestiert sich in dieser Sequenz besonders auf dem Umfeld: Der alte Mann auf dem Pfarrhof, „da er Lotten sah, ward wie neu belebt“ (Goethe 2013, 35), er wirkt auf einmal „viel munterer“ (Goethe 2013, 35) und auch die „schönen Nussbäume“ (Goethe 2013:35) selbst sind prächtig und spenden Schatten. Das Gespräch mit dem Alten handelt implizit von der Geburt. Er erzählt, von wem und wann die Bäume gepflanzt wurden – von ihrer Geburt also – und merkt für einen bestimmten Baum an, bei dessen Alter er sich sicher ist, dass dieser fünfzig Jahre alt ist und kommt auch hier auf die Geburt seiner Frau zu sprechen: „Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend geboren wurde“ (Goethe 2013, 35).

Der Rückblick auf die Geburt der Bäume wie auch die Geburt der Frau impliziert, dass der Abschnitt der Geburt und Kindheit bereits zurückliegt. Dies bestätigt die Lebensalter-Metaphorik dahingehend, dass auch Werther die Geburt (also den Frühling) hinter sich gelassen hat und sich nun im Stadium der Jugend und des Erwachsenenendaseins befindet. Dies macht sich auch in der Richtung bemerkbar, in die er das Gespräch mit den Leuten des Hofes lenkt und von „jungen Leute[n] in der Blüte des Lebens“ (Goethe 2013, 36) spricht. Es stört ihn, dass das Thema des Gesprächs auf das „Leid der Welt sich wendete“ (Goethe 2013, 36f.), woraufhin er die schönen Seiten des Lebens betont, von den Vorzügen der Tätigkeit spricht, welche kennzeichnend für die Zeit der Reife ist, und die Wichtigkeit betont, stets bei guter Laune zu sein. Die Wirkung Lottes auf Werther und andere, das Gesprächsthema, die von Werther

eingenommenen Positionen im Gespräch wie auch die hochsommerliche Jahreszeit selbst passen auf dem Paradigma der Jahreszeiten und Lebensabschnitte durch und durch in den Sommer und die ‚Blüte des Lebens‘.

Die Nussbäume sind somit ein Symbol für den Höhepunkt der sommerlich-jugendlichen Reife Werthers im Sommer 1771 und zugleich ein Spiegel seiner seelischen Verfassung, der die Funktion hat, „den inneren Seelenzustand Werthers widerzuspiegeln“ (Garthoff 1994, 391). Um diese interpretatorische Funktion der Nussbäume im größeren Zusammenhang zu veranschaulichen, ist ein Sprung in den Brief vom 15. September 1772 hilfreich, der verdeutlicht, wie die Verfassung Werthers und die der Nussbäume nicht im ersten sondern im zweiten Zyklus aussehen, wenn diese auf das Stadium des Herbstes und nicht auf den Sommer angetroffen werden.

2.3. Herbst 1771: Auf- und Umbruch

Wie in der Einleitung angedeutet, wird der spätsommerliche Abschnitt der Briefe aus dem August 1771 bereits zum Herbst gezählt, da er metaphorische Elemente enthält, die sich vom jugendlich-sommerlichen Bedeutungsfeld abheben und somit phänologisch zum Herbst gezählt werden muss. In diesem Abschnitt beginnen wir deshalb mit der Darstellung des Umbruchs mit der metaphorischen jugendlichen Reife Werthers, die sich nun allmählich dem metaphorischen Herbst nähert, welcher mit dem vollen Erwachsenenendasein und fortgeschrittenem Alter konnotiert ist. Besonderes Augenmerk fällt auf die spätsommerlichen Anfänge von Werthers Krise, die als metaphorische Midlife-Crisis verstanden werden können und das deutliche Fluchtbeziehungsweise Distanzierungsmotiv, welches auf mehreren Ebenen festzustellen ist.

2.3.1. Ernst des Lebens und Midlife-Crisis

Eingeleitet durch Alberst Ankunft, von der im letzten Juli-Brief berichtet wird, kristallisiert sich in den August-Briefen heraus, dass Werther mit dem Herbst das metaphorische Erwachsenen-Stadium erreicht und die jugendliche Blüte hinter sich lässt, als er nach und nach aus seinem liebestrunknen Traum erwacht, sich dem vollen ‚Ernst des Lebens‘ stellen muss und schließlich realisiert, dass es für ihn mit Lotte keine Zukunft geben kann: „[M]eine Freude, bei Lotten zu sein, ist hin“ (Goethe 2013, 49). Er sieht ein, dass er „keine Präntion an sie zu machen hatte“ (Goethe 2013, 49).

Damit beginnen der Liebeskummer und die spätsommerliche Depression Werthers. Gleich der Sonne, die sich nach dem mittäglichen Zenit schließlich der dem Untergang zugewandten Hälfte ihrer Laufbahn nähert, nachdem sie am Morgen aufgegangen und am Mittag die höchste Position am Himmel erreicht hat, so lässt nun auch Werther die frühlinghafte Zeit der Geburt und die sommerlich-jugendliche Blütezeit hinter sich und nähert sich langsam seinem Tod zu. Seine Schilderung: „Ich [...] pflücke Blumen am Wege, füge sie sehr sorgfältig in einen Strauß und – werfe sie in den vorüberfließenden Strom, und sehe ihnen nach, wie sie leise hinunterwallen“ (Goethe 2013, 52f.), vom 10. August kann demnach wie folgt interpretiert werden:

[Werther] pflück[te] [die] Blumen [des Frühlings, welche im Sommer ihre volle jugendliche Schönheit ausstrahlten] am [Scheitelpunkt seines] [Lebens-]Wege[s], füg[t] sie sehr sorgfältig in einen Strauß [von schönen Erinnerungen] und – [wirft] sie [im Herbst, da er sich ihrer Vergänglichkeit bewusst wird,] in den vorüberfließenden Strom [der Zeit], und [sieht] ihnen [trauernd] nach, wie sie leise [in das Dunkel der Vergangenheit] hinunterwallen (Goethe 2013, 52, neu interpretiert v. Verf.).

In diesem Abschnitt zeigt sich die Überschreitung des Scheitelpunkts der Bahn zwischen Geburt und Tod überdies dadurch, dass der Tod und insbesondere der Selbstmord in einem intensiven Streitgespräch mit Albert thematisiert und seitens Werthers sogar argumentativ verteidigt wird. Man vergleiche kontrastiv hierzu die mit Leben und Geburt konnotierte Gesprächsthematik im Hochsommer am 1. Juli, was diesen Umbruch mit dem Metaphernspektrum des Sommers sehr deutlich macht. Sehr kennzeichnend für diesen Schnitt mit der Jugendzeit ist der traurige Geburtstag Werthers am 28. August, den er allein und mit nichts als schmerzhaften Erinnerungen an Lotte verbringt. Er realisiert: „Die Blüten des Lebens sind nur Erscheinungen!“ (Goethe 2013, 64) und beklagt: „wie wenige dieser Früchte werden reif!“ (Goethe 2013, 64) und verabschiedet schließlich mit einem „Leb wohl!“ (Goethe 2013, 65) vom „herrliche[n] Sommer“ (Goethe 2013, 65).

In Anbetracht der Tatsache, dass der August als Bindeglied zwischen Sommer und Herbst fungiert und somit den Bereich der Geburt und Jugend von dem des Erwachsenenendaseins sowie des Greisenalters und des Todes trennt; und dass Werthers „Krankheit zum Tode“ (Goethe 2013, 56) sich genau in diesem Abschnitt erkennbar macht, legt nahe, dass diese Zeit als eine metaphorische Midlife-Crisis Werthers interpretiert werden kann, in der er zwar rückblickend einen Teil seines Lebens reflektieren und eventuell auch bereuen kann, zugleich jedoch noch nicht am Ende angelangt ist und ihm somit noch die Chance auf eine Neuorientierung bleibt [Anmerkung: In der vorliegenden Arbeit steht nicht das Krankheitsbild Werthers im Vordergrund, das in der Forschungsliteratur wesentlich und weitestgehend analysiert und mit ihren diversen Ansätzen und Methodologien dargelegt wird, sondern der Vergleich der beiden Jahreszyklen und dabei die Jahreszeiten in Relation zu setzen, wie jene sich auf den Gemütszustand auswirken und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sie nachweisen. Vergleichbar wäre es exempli causa mit dem mittelhochdeutschen *Doppelten Kursus*, wobei hier keine *aventure* vorliegt, sondern eher ein Abenteuer bzw. eine Reise in die Gefühlswelt Werthers, in der das Jahr 1771 den ersten Kursus und 1772 den zweiten markiert. Für Forschungen bezüglich des Krankheitsbildes von Werther siehe Ariane 2002, Auer 1999, Maoru 2011, Neumeyer 2009, Schmiedt 1989, Valk 2002. Ebendiese Neuorientierung wird in den starken Distanzierungs- und Fluchtmotiven deutlich, welche sich in den übrigen Herbst-Briefen erkennbar machen und die Handlung auf vielerlei Ebenen neu strukturieren, worauf im nächsten Unterpunkt näher eingegangen werden soll.

2.3.2. Distanzierung auf mehrere Ebenen

Eine Distanzierung ist in den Herbst-Briefen auf verschiedenen Ebenen zu beobachten. Auf der rein materiellen Ebene heben sich die Entwicklungen des Herbsts deutlich von denen des Frühjahrs und des Sommers ab, was am allerdeutlichsten durch den Farbwechsel in den Blättern der Bäume und an den generellen Entwicklungen der Natur sichtbar wird. Neben dem tatsächlichen Zustand der Natur unterläuft jedoch auch Werthers Empfindung dieser Natur einen spürbaren Wandel. So reflektiert Werther am 18. August, welcher Dreh- und Angelpunkt dieses Wahrnehmungswandels ist, zunächst sein früheres Empfinden der Natur, das er als das „volle warme Gefühl [s]eines Herzens an der lebendigen Natur, das [ihn] mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt [ihm] zu einem Paradiese schuf“ (Goethe 2013, 60) beschreibt und anschließend schildert, wie diese sich „jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist“ (Goethe 2013, 60) wandelt. Nunmehr schreibt er von „[u]ngeheure[n] Bergen“, „Abgründen“, „[herunterstürzenden] Wetter- bächen“, „den Tiefen der Erde“, „unzugängliche[m] Gebirge“ und den Tiefen des „unbekannten Ozeans“ und schafft somit ganz im Kontrast zur freundlichen, lieblichen Gestalt der Idylle des Frühlings ein bedrohliches,

feindschaftliches und Furcht einflößendes Bild der Natur (Goethe 2013, 60).

Motivisch bewegt sich Werther weg von der mit den Eigenschaften, die mit der Dynamik und Lebhaftigkeit des sommerlichen Stadiums der Jugend verbunden sind: Die Bücher, für die er im kindlichen Frühjahr noch nicht bereit war, haben im Sommer ihre Arbeit getan und „ekeln [ihn jetzt] an“ (Goethe 2013, 63), seine „tätigen Kräfte“ (Goethe 2013, 63) wie auch seine „Vorstellungskraft“ (Goethe 2013, 63) schwinden, und er erweckt den Eindruck eines alternden, schwächelnden Greises, der seine besten Jahre hinter sich hat und auf den die Beschwerden des Greisenalters allmählich zukommen. Er entfernt sich also vom metaphorischen Frühling und Sommer und nähert sich seinem metaphorischen Herbst und Winter.

Eine weitere Distanzierung findet auf der emotionalen und unmittelbar danach auf der räumlichen Ebene statt. Nachdem Werther durch die Anwesenheit Alberts mit der Realität von Lottes Verlobung konfrontiert ist, möchte er zumindest versuchen, Lotte zu vergessen. Er möchte seine Gedanken ablenken und zieht die Abreise zur Gesandtschaft, die er am 20. Juli noch verworfen hatte, nun als Fluchtmöglichkeit in Betracht (vgl. Hein 1991, 42). Dieser Entschluss zur Abreise wird am 3. September manifest, an dem er in einem sehr kurzen Brief von gerade einmal fünf Zeilen ganze dreimal „ich muss fort“ (Goethe 2013, 66) schreibt. Am 10. September, nach einem nächtlichen Ritt, zeigt sich Werther optimistisch und unterstreicht den rettenden Charakter seiner Flucht: „nun überstehe ich alles [...] und schnappe nach Luft“ (Goethe 2013, 66).

Er verabschiedet sich vom Tag, von der Sonne, „die [ihm] zum letzten Mal über dem lieblichen Tale, über dem sanften Fluss unterging“ (Goethe 2013, 67), von seinem Wohnsitz, von Lotte, die ruhig schläft und nicht denkt, „dass sie [ihn] nie wieder sehen wird“, von seinen Gefühlen zu ihr und schließlich vom Sommer. Werther „erwarte[t] den Morgen“ (Goethe 2013, 66) des Neuanfangs, doch bereits am 20. Oktober, dem Tag seiner Ankunft bei der Gesandtschaft, kündigt sich die Kälte des Winters an, als Werther anmerkt: „Ich merke, ich merke, das Schicksal hat mir harte Prüfungen zgedacht“ (Goethe 2013, 72). Der Herbst steht also für Werthers Abschied, Distanzierung und Neuorientierung auf vielen verschiedenen Ebenen und fungiert somit als lokal wie auch emotional manifestierter Wendepunkt.

2.4. Winter 1771: Die vielschichtige Todesmotivik

Ab dem Brief im Oktober 1771 erreicht die Brieffichte für dieses Erzähljahr ihren Tiefpunkt. Auch im November und im Dezember schreibt Werther nur jeweils einen Brief pro Monat, im Januar und Februar 1772 sind es zwei Briefe pro Monat. Werther befindet sich in dieser Zeit bei der Gesandtschaft, wo er nach seiner Flucht eine neue Tätigkeit ausübt. Die Zeit bei der Gesandtschaft verläuft für ihn von Strapazen und Problemen geprägt. Besonders wollen wir uns in den folgenden Unterpunkten deshalb auf das Motiv des Absterbens fokussieren, welches sich begleitend zum winterlichen Absterben der Natur auch auf das Absterben von Werthers Frohsinn einerseits und seinen sozialen Beziehungen andererseits auswirkt.

2.4.1. Absterben der positiven Befindlichkeit

Wie sich bereits im Oktober angekündigt hat, kommt Werthers künstlerisches Schaffen nun gänzlich zum Erliegen. Weder empfindet er Freude an der Natur, die immer mehr abstirbt, noch hat er die Kraft oder die Motivation, zu malen oder zu schreiben, was sich in der auffällig geringen Anzahl an Briefen in diesem Zeitabschnitt widerspiegelt.

Seine Befindlichkeit erreicht ihren absoluten Tiefpunkt, so wie das gefrorene Wasser im Winter den Nullpunkt der Temperaturskala erreicht. Diese leblose, niedergeschlagene, völlig

abgestorbene Grundstimmung der Winter-Briefe kündigt sich bereits im ersten Satz des ersten Briefs im November an: „Ich fange an, mich insofern ganz leidlich hier zu befinden“ (Goethe 2013, 73). Neben dem für den Winter selbstverständlichen kalten und nassen Wetter fällt Werthers Leiden unter diesen Wetterbedingungen in den zahlenmäßig verhältnismäßig wenigen Briefen auf: Aufgrund des „schweren Wetter[s]“ (Goethe 2013, 77) erfährt er „Einschränkungen, da Schnee und Schloßen wider [s]ein Fensterchen wüten“ (Goethe 2013, 78), und ihm bleibt an den kurzen Tagen, an denen es „regnet und stöbert und fröstelt und taut“ (Goethe 2013, 79) kaum die Möglichkeit, die Sonne, die für das Leben, die Freude und die Jugend steht, zu genießen und muss sich nach jedem hinübergezogenen Sturm „wieder in [s]einen Käfig sperren“ (Goethe 2013, 79). Dieser winterliche Entzug von Wärme, Freude, Sonne und Heiterkeit jedweder Form treibt Werther dazu, sich aus seinem dem Tod gleichen Zustand wieder zurück ins Leben und zurück zur Liebe zu sehnen, weshalb er am 20. Januar nicht anders kann, als einen Brief an Lotte zu schreiben. Die dabei entstehenden Hoffnungsschimmer auf erneutes Leben und das Wiederaufflammen der Liebe entschuldigt und unterdrückt Werther am Ende jenes Briefes, wenn er schreibt: „Adieu! Ist Albert bei Ihnen? Und wie –? Gott verzeihe mir diese Frage!“ (Goethe 2013, 79). Die Frage sollte möglicherweise lauten: „Und wie geht es ihm?“ und könnte die versteckte Hoffnung Werthers anzeigen, dass Albert in der Zwischenzeit etwas zugestoßen oder dass er gar verstorben ist.

Neben den zum Stillstand kommenden Empfindungen, die nur noch durch die Rückerinnerung an die lokale wie auch temporale Ferne und an Lotte sowie sein weit entferntes „liebe[s] vertrauliche[s] Zimmerchen“ (Goethe 2013, 79) halbwegs am Leben erhalten werden können, kommen auch Werthers soziale Beziehungen zum Erliegen, worauf im nächsten Unterpunkt näher eingegangen werden soll.

2.4.2. Absterben sozialer Beziehungen

Im Rahmen der negativen Erfahrungen bei der Gesandtschaft entwickelt Werther einen regelrechten Menschenhass. Er erleidet durch den Gesandten „viel Verdruss“ (Goethe 2013, 74) und beschreibt es als „ein Leiden, mit so einem Menschen zu tun zu haben“ (Goethe 2013, 74). Er setzt zu ganzen Beschwerde-Ergüssen an, in denen er alles und jeden kritisiert: Er „verachte[t] den Menschen“ (Goethe 2013, 75) und macht Schuldzuweisungen: „Und daran seid ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geschwätzt und mir so viel von Aktivität vorgesungen habt“ (Goethe 2013, 75). Werther „kann das Menschengeschlecht nicht begreifen“ (Goethe 2013, 75f.) und klagt darüber, was „das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Zeremoniell beruht“ (Goethe 2013, 77), womit er verdeutlicht, wie wenig von seiner Verbindung zu anderen Menschen übrigen geblieben ist.

Von den wenigen Menschen, die er tatsächlich noch um sich hat, ist er auch an seinem neuen Aufenthaltsort nur abgeschottet und emotional abgeschnitten. Er spürt keinerlei Verbindung mehr zu ihnen und befindet sich unter einem „fremden, [s]einem Herzen ganz fremden Volke“ (Goethe 2013, 77f.). Die Inhalte seiner Briefe strotzen stellenweise vor Hass und Zorn, teilweise noch bis ins kalendarische Frühjahr hinein, wenn er schreibt: „Da möchte ich des Teufels werden“ (Goethe 2013, 74), „das gab böses Blut“ (Goethe 2013, 84), „da möchte man sich ein Messer durchs Herz bohren“ (Goethe 2013, 84), „ich war zerstört, und bin noch wütend in mir. Ich wollte, dass [...] ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte; wenn ich Blut sähe, würde mir es besser werden. Ach ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten Herzen Luft zu machen“ (Goethe 2013, 85).

Das wankende Arbeitsverhältnis und das schlechte Verhältnis mit seinem Umfeld enden

schließlich in Werthers Kündigung. Was noch im Herbst als Ablenkung und Therapie angedacht war, tötet das letzte übrige Leben in Werthers Beziehungen, denn „[d]iese Kur misslingt“ (Hein 1991, 52). Er bricht den Kontakt zur Gesandtschaft ab, gibt seine Arbeit auf, trennt sich komplett von seinem Umfeld und stirbt parallel zum Winter der Natur einen gesellschaftlichen Tod.

2.5. Zwischenfazit des ersten Zyklus

Bevor wir mit der Analyse des zweiten Zyklus fortfahren, soll an dieser Stelle ein knappes Zwischenfazit der Analyse des ersten Zyklus stattfinden. Der Frühling, der für die Geburt und die unbeschwerte Kindheit steht, äußert sich bei Werther durch seinen sorg- und sündlosen paradiesischen Zustand sowie seine kindhafte Unbeschwertheit. Die Bekanntschaft mit Lotte im Sommer macht einen Schnitt mit dieser Kindheit und führt Elemente der Reife und der jugendlichen Dynamik ein; Werther wirkt teils pubertär unsicher, teils aber auch klar in der Blüte seiner jugendlichen Energie, was vom Zustand der Nussbäume widerspiegelt wird. Der Herbst eröffnet Werther den ‚Ernst des Lebens‘ und konfrontiert ihn mit ungemütlichen Tatsachen, die ihn dazu bringen, den Tod zu thematisieren und durch die Flucht aus seiner Midlife-Crisis einen Neuanfang zu starten, der sich lokal und emotional manifestiert. Im Winter kommen Werthers Befindlichkeit, seine Empfindungen und seine sozialen Beziehungen schließlich zum Erliegen, wodurch er einen gesellschaftlichen Tod stirbt und nun im folgenden Frühjahr des zweiten Zyklus auf seine Wiederbelebung wartet.

3. Zweiter Zyklus

Der zweite Zyklus, welcher Gegenstand dieses Teils der Arbeit sein soll, erstreckt sich von März 1772 bis Dezember 1772. Werther kehrt im Frühjahr an seinen Heimatort zurück und verarbeitet dort viele Erinnerungen an seine Jugend und Kindheit. Im Sommer kehrt er ein Jahr nachdem er sich in Lotte verliebt hat wieder zu ihr zurück und bemüht sich darum, seine Liebe zu ihr neu zu entfachen. Im Herbst leidet Werther erneut und stärker unter seinen Depressionen; der Gedanke und die Planung des Selbstmordes werden konkreter und ernster. Im Winter macht Werther letzte Besuche bei Lotte, empfindet durch Erinnerung an bessere Zeiten nur noch Schmerzen, verfasst Abschiedsschreiben und führt schließlich den Selbstmord durch.

Die im ersten Teil veranschaulichte Metaphorik der Jahreszeiten und menschlichen Lebensabschnitte ist im zweiten Teil ebenso gegeben, weshalb ihre Darstellung im Folgenden verkürzt ist. Was hier im Vordergrund steht, ist der Vergleich und Kontrast zu den Motiven des ersten Teils; das heißt, die Fragen: Welche Jahreszeiten weisen im zweiten Teil eine stärkere, beziehungsweise schwächere Jahreszeiten-Lebensalter-Metaphorik auf? Worin bestehen Unterschiede und wie sind diese zu erklären?

3.1. Frühling 1772: Pilgerfahrt in die Vergangenheit

Der gesellschaftliche Tod Werthers durch seine Entlassung im Winter 1771/72 ist zugleich sein selbstinitiiertes Wiederbelebungsversuch. Nachdem er am 24. März schreibt: „Ich habe meine Entlassung vom Hofe verlangt“ (Goethe 2013, 86), berichtet er am 19. April: „Nun aber ist es geschehen, mein Abschied ist da“ (Goethe 2013, 87). Da sein „Geburtsort nur sechs Meilen vom Wege liegt, so will [er] den auch wiedersehen [und sich] der alten, glücklich verträumen Tage erinnern“ (Goethe 2013, 87). Werther selbst betitelt diese Reise als „die Wallfahrt nach [s]einer Heimat“ (Goethe 2013, 87) und merkt an, dass ihn auf dieser Pilgerfahrt „manche unerwartete Gefühle“ (Goethe 2013, 87) ergriffen haben. Auf die beiden Motive der desillusionierten Rückkehr sowie den Elementen der Jugend, die nur mehr auf

Rückerinnerungen beruhen und nicht mehr auf tatsächlichen Erlebnissen, wollen wir im Folgenden eingehen.

3.1.1. Desillusionierte Rückkehr

Als Werther an seinem Geburtsort ankommt, rufen ihm die einfachsten Gegenstände und Naturelemente, die er auf seinem Weg sieht, Erinnerungen an seine Kindheit und Erlebnisse, die er als Kind dort hatte, in den Sinn. So erinnert sich Werther zurück: „Da stand ich nun unter der Linde, die ehemals, als Knabe, das Ziel und die Grenze meiner Spaziergänge gewesen“ (Goethe 2013, 87). Rückblickend beschreibt er sich selbst als Kind in „glücklicher Unwissenheit“ (Goethe 2013, 87), was auf die Unbeschwertheit und Sorglosigkeit des Kindseins hindeutet, welche in der Jahreszeiten-Metaphorik mit dem Frühling korreliert.

Dieses Element der Kindheit findet im Frühling des zweiten Zyklus also ebenfalls Erwähnung, geht allerdings mit einem Maß an Desillusionierung einher: Werther hat genug Reife, um rückblickend seine nicht erfüllten Träume und Pläne reflektieren und auswerten zu können. So urteilt er im Nachhinein desillusioniert über sein eigenes kindliches Ich und beklagt, „mit wie viel fehlgeschlagenen Hoffnungen mit wie viel zerstörten Plänen“ (Goethe 2013, 88) er diesen Ort seiner Vergangenheit wieder antrifft. Er erinnert sich zurück an das seiner Ansicht nach vergleichsweise einfache Leben früherer Zeiten und auch seiner eigenen Kindheit: „Lieber, so beschränkt und so glücklich waren die herrlichen Altväter! So kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung!“ (Goethe 2013, 89) und macht damit deutlich, dass zwischen der Vergangenheit, seiner Kindheit und der Welt, die er aus früheren Zeiten in Erinnerung hat, und seinem jetzigen Zustand eine große Distanz aufgetan hat und dass er nun gereift und desillusioniert zurückblicken kann.

3.1.2. Kindheitsmotive nur mehr durch Erinnerungen

Im direkten Vergleich zum Frühjahr 1771 wird im Frühjahr 1772 deutlich, dass sämtliche Kindheitsmotive, die in Werthers Briefen Erwähnung finden, nicht tatsächlich von ihm durchlebt werden, sondern nur in seinem Geiste, mental also, durchgespielt und erlebt werden.

Während er im Frühjahr 1771 beispielsweise tatsächlich ein unbeschwertes Leben lebte, die Natur und seinen Zustand in vollen Zügen genießen konnte, da er Lotte noch nicht kennengelernt hatte und der Depression und dem Liebeskummer noch nicht ausgesetzt war, so sind diese Beschwernisse im Frühjahr 1772 nicht verschwunden oder rückgängig gemacht. Sie sind weiterhin vorhanden, werden aber zeitweise von den Erinnerungen an die Kindheit und der damit einhergehenden (im Vergleich zu 1771) schwächeren Unbeschwertheit in den Hintergrund gedrängt. Ebenso ist das Motiv des Neuanfangs, beziehungsweise der Geburt, zwar gegeben, da Werther sich an konkrete Szenen aus seiner Kindheit erinnert, jedoch ist dieses nicht so sehr ausgeprägt, wie es die vollkommene, paradiesische Unbeschwertheit des Frühlings im Jahr 1771 ist, die er damals tatsächlich durchlebte.

Es lässt sich also festhalten, dass die Parallele zwischen Frühling und Geburt Kindheit sowohl im Frühjahr 1771 als auch im Frühjahr 1772 gegeben ist, dass diese im ersten Zyklus jedoch durch die tatsächlichen Erlebnisse Werthers hergestellt wird, wohingegen sie im zweiten Zyklus nur im Geiste Werthers und weiterhin vor dem Hintergrund seines gebrochenen Herzens und seiner Depression gegeben ist.

3.2. Sommer 1772: Die versuchte Wiederbelebung

Nach seinem Aufenthalt an seinem Geburtsort stellt Werther am 11. Juni fest, er „kann hier nicht länger bleiben“ (Goethe 2013, 90). Er verspürt Langeweile und möchte den Ort wieder

verlassen, um dann zunächst ohne ein bestimmtes Ziel „wieder in der Irre herum[zuziehen]“ (Goethe 2013, 90). Er rechtfertigt dieses Vorhaben am 16. Juni, indem er sich gegen imaginäre Kritik wehrt und es als Fortsetzung seiner Pilgerreise ansieht: „Ja wohl bin ich nur ein Wanderer, ein Waller auf der Erde! Seid ihr denn mehr?“ (Goethe 2013, 91). Erst am 18. Juni macht Werther deutlich, was das tatsächliche Ziel für den weiteren Verlauf seiner Reise sein soll:

*Wo ich hin will? Das lass dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muss ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weisgemacht, dass ich die Bergwerke im **schen besuchen wollte; ist das im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das ist alles. Und ich lache über mein eignes Herz – und tu ihm seinen Willen (Goethe 2013, 91).*

Sein wahres Ziel ist es also, Lotte wiederzusehen. In den folgenden beiden Unterpunkten sollen deshalb Werthers erneuter Versuch, Lotte zu gewinnen, sowie die Parallelen und Unterschiede zum Sommer 1771 analysiert werden.

3.2.1 Wiedersehen mit Lotte

Mit seinem Vorhaben im Juni, zu Lotte zurückzukehren, entsteht eine Parallele zum Jahr 1771, da es ebenfalls im Juni war, als er Lotte kennenlernte und sich in sie verliebte. Das Motiv des Heranreifens, das mit Fortpflanzung, Interesse für das andere Geschlecht verbunden und metaphorisch von der Jahreszeit des Sommers vertreten wird, ist also auch im zweiten Zyklus gegeben.

Was allerdings im Sommer des zweiten Zyklus auffällt, ist eine Art Besessenheit, mit der Werther seine erneute Annäherung an Lotte unternimmt. So gibt er sich am 29. Juni der Vorstellung hin, Lottes Ehemann werden zu können: „Nein, es ist gut! Es ist alles gut! – Ich – ihr Mann!“ (Goethe 2013, 91). Obgleich man davon ausgehen sollte, dass Werther durch das vorige Jahr und seine ‚Winterruhe‘ durchaus zur Besinnung gekommen sein und sich Lotte aus dem Sinn geschlagen haben könnte, so handelt er hier doch sogar unreifer und leichtsinniger. „Sie meine Frau!“ (Goethe 2013, 91), träumt er und erweckt den Anschein, als hätte die lange Trennung von Lotte seine Leidenschaft und seine Liebe zu ihr nur noch weiter angefacht, anstatt sie zu löschen.

Zugleich fällt auf, dass Werther in seiner jugendlich anmutenden, dynamischen Besessenheit im Sommer 1772 immer wieder Rückschläge erleidet. Denn die Konfrontation mit der Tatsache, dass Lotte vergeben ist, der spätsommerlichen Depression sowie den Selbstmordgedanken im vorigen Jahr sind nicht ungeschehen und prägen seine Sichtweise auf die Dinge im zweiten Zyklus. So räumt er am 4. August ein: „Es geht mir nicht allein so. Alle Menschen werden in ihren Hoffnungen getäuscht“ (Goethe 2013, 92), was zeigt, dass die Jugend-Metaphorik im zweiten Sommer zumindest durch Werthers negative Erlebnisse vorbelastet und somit im Vergleich zum ersten Zyklus abgeschwächt ist.

3.2.2 Negativ besetzte Parallelen

Auch zeigen einige Parallelen zum vorigen Sommer, die 1772 erneut angeschnitten werden, dass im Sommer 1772 im Vergleich zum Jahr 1771 mehr negative Metaphern aus dem Bereich des Tierreiches und der Natur erkennbar sind. Wo im ersten Zyklus der Paarungstanz war, wird 1772 Albert als Gegenspieler und Rivale Werthers wahrgenommen.

Während Werther Albert im ersten Zyklus „[s]eine Achtung nicht versagen“ (Goethe 2013, 49) konnte, ihn respektierte und damit zufrieden war, dass Lotte in Albert immerhin einen

respektablen Gatten hat, den er um „des Respekts willen, den er vor dem Mädchen hat, [lieben] muss“ (Goethe 2013, 48), nimmt Werther ihn im zweiten Zyklus ganz im Gegenteil als Rivalen wahr, mit dem er um Lotte konkurriert und mit dem er sich vergleicht und misst:

Und darf ich es sagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden als mit ihm! O er ist nicht der Mensch, die Wünsche dieses Herzens alle zu füllen. Ein gewisser Mangel – nimm es, wie du willst; dass sein Herz nicht sympathetisch schlägt bei – oh! – bei der Stelle eines Buches, wo mein Herz und Lottens in einem zusammentreffen [...] (Goethe 2013, 91).

Auch wagt Werther es nun, offen über den möglichen Tod Alberts zu spekulieren, beziehungsweise darüber, inwiefern dies eine Lösung für sein Problem wäre: „Wenn ich mich so in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert stürbe?“ (Goethe 2013, 92). Der sehr kurze Brief vom 3. September bringt deutlich zum Ausdruck, dass dieser Sommer für Werther trotz seiner Rückkehr und erneuten Hoffnung auf Lotte aufgrund der hoffnungslosen Lage überaus schmerzhaft ist: „Ich begreife manchmal nicht, wie sie ein anderer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe, nichts anders kenne, noch weiß, noch habe als sie!“ (Goethe 2013, 93).

Sein Sommer im Jahr 1772 würde dem oben angeführten Paradigma der Jahreszeiten und Lebensabschnitte entsprechend also thematisch zum Sommer passen, da Werther seine Liebe zu Lotte erneute Hoffnung schenkt, ihm bleibt aber die Intensität des Sommers 1771 versagt, als Werther sich noch blind vor Liebe, alle Gefahren und Risiken missachtend, mit seinem ganzen Wesen in Lotte verlieben und diesen Zustand – zumindest eine gewisse Zeit lang – genießen konnte. Dahingegen ist die Rivalität mit Albert als Nebenbuhler – ein negativer Aspekt also, der zwar in das Themengebiet des Heranreifens, der Fortpflanzung und des jugendlichen Geschlechtstriebes passt, aber die Konflikte und negativen Erfahrungen Werthers miteinbezieht – im zweiten Zyklus deutlicher als im ersten.

3.3. Herbst 1772: Herbst in Werther und um ihn her

Zum Herbst 1772 schreibt Werther einen Satz, der die zugrundeliegende These dieser Arbeit zusammenfasst: „Ja, es ist so. Wie die Natur sich zum Herbste neigt, wird es Herbst in mir und mich her“ (Goethe 2013, 93). Dass Werther diese Aussage erst hier und nicht bereits im ersten Zyklus tätigt, mag darin begründet sein, dass er sich im Jahr 1772 der Aussichtslosigkeit seiner Lage umso bewusster ist und sein Ende, das er selbst herbeirufen soll, nahen sieht. Im Folgenden sollen die konkreten Selbstmordgedanken Werthers sowie der Tod der Nussbäume näher beleuchtet werden.

3.3.1. Konkrete Selbstmordgedanken

Wie sich also das Jahr im Herbst dem Ende zuneigt, so spürt auch Werther deutlich, dass sein Leben bald zu einem Ende kommen wird. Da er im Vorjahr bereits in seinem Streitgespräch mit Albert den Selbstmord gutgeheißen oder zumindest argumentativ untermauert hat und sich sogar probeweise eine Pistole an die Schläfe gehalten hat, ist stark anzunehmen, dass Werther zwischenzeitlich immer wieder mit dem Gedanken an den Selbstmord gespielt hat und ihn ab einem gewissen Zeitpunkt auch konkret plant.

Geistig stellt sich Werther fast schon mit Gewissheit auf sein kommendes Sterben ein. Der „Ossian hat in [s]einem Herzen den Homer verdrängt“ (Goethe 2013, 100), der einst im Frühling sein kindlicher „Wiegensang“ (Goethe 2013, 9) war. Er schwärmt in seinem Brief vom

12. Oktober davon, in „[w]elch eine Welt, [...] der Herrliche [ihn] führt“ (Goethe 2013, 100) und reflektiert über „den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußstapfen seiner Väter sucht [...]“ (Goethe 2013, 100) und den „Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken“ (Goethe 2013, 101) sieht, so möchte man den Eindruck haben, Werther begleitet hier sein Alter Ego in Gedanken auf seinem Weg zum Tod. Er bekennt:

O Freund! Ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehen, meinen Fürsten von der zückenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreien und dem befreiten Halbgott meine Seele nachsenden [...] (Goethe 2013, 101).

wodurch er seine eigene Sehnsucht und Bereitschaft für den Tod zum Ausdruck bringt. Werther erweckt im gesamten Herbst 1772 den Eindruck als beschäftige er sich mit nichts anderem mehr als dem Sterben. „In Werthers Fernsicht verbildlicht sich Jenseitssehnsucht“ (Hein 1991, 40), wobei diese „Jenseitssehnsucht“ sich zunehmen durch den Wunsch nach dem Tod im zweiten Zyklus manifestiert. Er stellt fest: „dies Herz ist jetzt tot“ (Goethe 2013, 103) und spielt im Geiste durch, wie sein Umfeld darauf reagieren würde, wenn er stirbt: „wenn du nun gingst, wenn du aus diesem Kreise schiedest? Würden sie, wie lange würden sie die Lücke fühlen [...]?“ (Goethe 2013, 102).

Nicht einmal das Wenige, was ihm von den Freuden des Lebens geblieben ist, vermag ihn mehr positiv zu stimmen. Wenn er morgens aufwacht, sieht er „die Sonne wieder und [ist] elend“ (Goethe 2013, 103), wobei die Sonne hier für die Wärme, die Liebe und die sommerliche Blütezeit steht, die er nun gänzlich hinter sich gelassen hat und die ihm, wenn er sich an sie zurückerinnert, keiner Freude sondern nur noch Schmerz zufügt. Abends, wenn er sich zu Bett begibt, tut er dies „mit dem Wunsche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen“ (Goethe 2013, 103) und zeigt damit, mit welcher Entschlossenheit er sich mental bereits vom Leben verabschiedet hat.

3.3.2. Der (unnatürliche) Tod der Nussbäume

Wie in der Nussbaum-Episode sich ergeben hat, stellen die Bäume ein Symbol für den Höhepunkt der sommerlich-jugendlichen Reife Werthers im Juli Sommer 1771 und ein Spiegel seiner seelischen Verfassung dar. Dass Werther sie im ersten Zyklus noch in seiner Blütezeit – also im Sommer – sah und lobte, während er sie im zweiten Zyklus im Herbst wahrnimmt, beziehungsweise *nicht mehr* wahrnimmt, da sie gefällt worden sind, führt uns interpretatorisch dahin, die beiden Zyklen auf ihre Höhepunkte hin zu analysieren. Denn als Spiegel seiner Seele müssen die Nussbäume durch ihren Tod auf ein einschneidendes Ereignis hindeuten. Die Tatsache, dass es sich beim Tod der Nussbäume nicht um einen natürlichen handelt, kann als Vorbote für den ebenfalls unnatürlichen Tod Werthers gesehen werden.

Vergleichen wir nun die Nussbaumsequenzen der beiden Zyklen, so stellen wir fest: Der Frühling und der Sommer im zweiten Zyklus wirken abgeschwächt, da Werther nicht mehr seine ursprüngliche kindliche Unbeschwertheit hat, wenn er versucht, sich Lotte erneut anzunähern. Es wirkt deshalb so, als wären das Frühjahr und der Sommer 1771 ein ‚wirklicheres‘ Frühjahr für ihn als das im zweiten Zyklus. Betrachten wir aber Herbst und Winter im zweiten Zyklus, so fällt auf, dass hier wiederum die Alterungs- und Todesmotivik im Vergleich zum ersten Zyklus stärker und deutlicher ist. Das erste Anzeichen dessen ist, dass der Tod der Nussbäume, deren Geburt im ersten Zyklus thematisiert wurde, im zweiten Zyklus nicht nur thematisiert wird, sondern tatsächlich stattfindet.

Der Schwerpunkt des zweiten Zyklus liegt damit auf dem Herbst und Winter, da das damit in

Verbindung stehende Absterben, Altern und schließlich der Tod *tatsächlich* stattfinden und nicht nur thematisiert werden. Die stärkste Manifestation dieses Höhepunkts ist schließlich Werthers eigener tatsächlicher Tod, der Thema des nächsten Abschnitts sein soll.

3.4. Winter 1772: Werthers tatsächlicher Tod

Die düstere Stimmung des Herbstes dehnt sich auf den Winter aus und verdunkelt sich weiterhin. Ein letzter Vorbote von Werthers Tod ist das Treffen mit einem geistig Verwirrten, der im Winter vergebens Blumen für seine Geliebte sucht. Werther informiert diesen, dass der Winter „auch die Jahreszeit nicht“ (Goethe 2013, 108) ist, um Blumen zu pflücken. Darin kommt zum einen die Verwirrtheit des jungen Mannes zum Ausdruck, andererseits aber auch die Einsicht Werthers, dass die frühlinghaft-sommerlichen Elemente des Lebens, die Blumen, die er Frühjahr 1771 noch genoss, weit entfernt sind, während die Welt wie auch er selbst sich dem Tod zuneigen.

Werther bewundert den jungen Mann dafür, dass er aufgrund seines Liebeskummers den Verstand verloren hat und ist sehr an seiner Geschichte interessiert, die er sich von der Mutter des Mannes erzählen lässt. Er vergleicht sich bewunderungsvoll mit dem Verwirrten:

Elender! Und auch wie beneide ich deinen Trübsinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verschmachtest! Du gehst hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflücken – im Winter – und trauerst, da du keine findest, und begreifst nicht, warum du keine finden kannst. Und ich – und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehre wieder heim wie ich gekommen bin (Goethe 2013, 110).

Die absolut hoffnungslose Lage Werthers in seinem letzten Winter wird darin deutlich, dass nun sogar einen Verwirrten bewundert, da dieser zumindest nicht fühlt, „dass ich [s]einem zerstörten Herzen, in [s]einem zerrütteten Gehirne [s]ein Elend liegt“, wohingegen Werther geistig gesund ist und den Schmerz, dem ihm seine unerfüllte Liebe bereitet, voll auskosten muss.

Am ersten Dezember kapituliert Werther gewissermaßen, wenn er Wilhelm berichtet, erfahren zu haben, dass der „glückliche Unglückliche [...] Schreiber bei Lottens Vater“ (Goethe 2013, 111) war, was bedeutet, dass es, genau wie im Falle Werthers, Lotte war, in die der junge Mann sich hoffnungslos verliebte und daran zugrunde ging. Werther wird damit klar, dass die einzige Erlösung aus seinen Leiden entweder, wie bei jenem jungen Mann, der Wahnsinn oder aber sein Tod sein kann. Da er den Wahnsinn jedoch nicht selbst herbeirufen kann, bleibt Werther nur mehr der Selbstmord als Ausweg, welchen er am 21. Dezember, kurz vor dem Weihnachtsabend, den er bereits im Vorjahr alleine und trostlos verbrachte, nun aber in der völligen Einsamkeit des Grabes verbringen soll, durchführt und schließlich nach dem Verfassen eines Abschiedsbriefes an Lotte, verlassen von der Wärme und dem Leben des Frühjahrs und des Sommers, verlassen von der Hoffnung auf die Liebe und verlassen von jedem Lebenswillen im Winter 1772 im Einklang mit der sterbenden Natur selbst in die diesmal ewige Ruhe übergeht, indem er sich selbst tötet und schließlich stirbt.

4. Fazit

Abschließend wollen wir nun die These, dass sich vor dem Hintergrund der Jahreszeiten-Lebensalter-Metaphorik starke Parallelen zwischen den Erlebnissen und der Gefühlswelt Werthers und den Entwicklungen der Natur zeigen, anhand der gesammelten Ergebnisse überprüfen:

Es hat sich gezeigt, dass Werther im Frühjahr, parallel zum Frühling der Natur, entweder

durch sein Befinden und seine paradiesisch-kindliche Unbeschwertheit wie im Zyklus 1771 tatsächlich durchlebt oder durch Rückerinnerung auf seine Kindheit wie im Zyklus 1772 durch seine Wallfahrt an seinen Geburtsort zumindest theoretisch durchspielt. Im Sommer spiegelt er die jugendliche Dynamik und Elemente des Heranreifens wider, indem er im ersten Zyklus erstmals Interesse für Lotte entwickelt und sich in sie verliebt, im zweiten Zyklus hingegen versucht, diese Liebe erneut zu nähren und neue Hoffnungen auf eine gemeinsame Zukunft mit Lotte entwickelt. Der Herbst ist in beiden Jahren von Depression, Trauer und Verfall geprägt: 1771 beschwert sich Werther über seine mangelnde Kreativität, seine „Krankheit zum Tode“ und versucht durch Flucht und Ablenkung eine Art Therapie, um seine metaphorische Midlife-Crisis zu behandeln. Im Herbst des zweiten Zyklus ist diese Ablenkung nicht mehr gegeben und die herbstliche Krise wandelt sich nur mehr in ein retardierendes Moment seines bevorstehenden Todes. Auch die Nussbäume kündigen diesen bevorstehenden tatsächlichen Tod Werthers durch ihren eigenen im Herbst 1772 an. In beiden Wintern fällt Werther auf den Tiefpunkt seines seelischen Wohlbefindens ab. Während seine Zeit bei der Gesandtschaft durchweg von negativen Erlebnissen, Hass und Missmut gezeichnet ist, stirbt er dort einen gesellschaftlichen Tod, bei dem er sich von allen Menschen und auch seiner Tätigkeit trennt. Der Tod im Winter 1772 hingegen beschränkt sich nicht nur auf Werthers Beziehungen, sondern mündet in seinen tatsächlichen körperlichen Tod, indem er sich schließlich das Leben nimmt.

Beim Vergleich der beiden Zyklen kann folgende Beobachtung gemacht werden: Der erste Zyklus (Mai 1771 bis Februar 1772) weist im Vergleich zum zweiten mehr und stärkere Metaphern in den ersten beiden Stadien, also Frühling und Sommer, des Jahreszeiten-Lebensalter-Paradigmas auf. Dazu zählt der sehr dominante Zustand von kindlicher Sorglosigkeit und dass er sich im Sommer 1771 *tatsächlich* beziehungsweise erstmals in Lotte verliebt; während diese Elemente im zweiten Zyklus zwar auch vorhanden sind, aber nicht tatsächlich, sondern nur in Werthers Erinnerungen zum Vorschein kommen. Im zweiten Zyklus (März 1772 bis Dezember 1772) hingegen sind die Parallelen in den letzten beiden Stadien, also im Herbst und im Winter, deutlicher und stärker, was sich im Tod der Nussbäume und auch darin zeigt, dass Werther den im ersten Zyklus nur gedanklich durchgespielten und theoretisierten Selbstmord im zweiten Zyklus auch tatsächlich in die Tat umsetzt und das Motiv des winterlichen Todes somit von der metaphorischen Ebene sogar in die der Realität wechselt. Damit ergibt der Vergleich der beiden Zyklen, dass der erste Zyklus als ‚Frühjahr- und Sommerzyklus‘ betrachtet werden kann und der zweite als ‚Herbst- und Winterzyklus‘.

Die Briefdichte spiegelt diese Beobachtung voll und ganz wider: Während im ‚Frühjahr- und Sommerzyklus‘ (1771) die Briefdichte in ebendiesen Jahreszeiten sehr hoch, in den Herbst- und Wintermonaten hingegen sehr gering ist, weist der zweite Zyklus, also der ‚Herbst- und Winterzyklus‘ (1772), im Frühjahr und Sommer nur eine geringe Briefdichte auf, während die Anzahl der Briefe im Herbst und Winter wieder ansteigen. Abgesehen von einem medizinischen Ansatz, der versucht zu erklären, wieso Werther krankheitsbedingt in gewissen Gefühlslagen mehr oder weniger Schreiblust aufbringt, bestätigt diese Beobachtung die Einteilung der beiden Zyklen in einen ‚Frühjahr- und Sommerzyklus‘ und einen ‚Herbst- und Winterzyklus‘, die ihre jeweiligen Höhepunkte in den entsprechenden Jahreszeiten aufweisen.

LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur:

Riman A. (Ed.) 2013, *Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werther. Text und Kontext*. Stuttgart.

Sekundärliteratur:

Ariane M. 2002, *Die kranke Jugend: J. M. R. Lenz und Goethes "Werther" in der Rezeption des Sturm und Drang bis zum Naturalismus*. Würzburg.

Auer E. 1999, "Selbstmord begehen zu wollen ist wie ein Gedicht zu schreiben": eine psychoanalytische Studie zu Goethes Briefroman "Die Leiden des jungen Werther". Stockholm.

Diez M. 1936, "The Principle of the Dominant Metaphor in Goethe's Werther". *PMLA* 1889-2016 4-131/5, 821-841.

Grathoff D. 1994, "Der Pflug, die Nußbäume und der Bauerbursche. Natur im thematischen Gefüge des ›Werther‹-Romans". Ed. H. P. Herrmann, *Goethes Werther. Kritik und Forschung*. Darmstadt, 382-402.

Hein E. 1991, *Die Leiden des jungen Werther. Interpretiert von Edgar Hein*. München.

Herring H. (Ed.) 1956, *Leibniz, Gottfried Wilhelm: Monadologie*. Übers. von Arthur Buchenau, Hamburg.

Jessing B., Lutz B. & Wild I. 2004, *Metzler – Goethe – Lexikon*. Stuttgart.

Könecke R. 2004, *Goethes »Werther« und die Literatur des Sturm und Drang*. Leibniz.

Maoru P. 2011, *Melancholie und Leidenschaft: der Bildraum des jungen Goethe*. Heidelberg.

Neumeyer H. 2009, *Anomalien, Autonomien und das Unbewusste: Selbstmord in Wissenschaft und Literatur von 1700 bis 1800*. Göttingen.

Perpeet W. & Rothacker E. (Ed.) 1979, *Das „Buch der Natur“*. Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte. Bonn.

Ryder F. G. 1964, "Season, Day, and Hour: Time as Metaphor in Goethe's 'Werther'". *The Journal of English and Germanic Philology* 63/3, 389-407.

Schmiedt H. (Ed.) 1989, "Wie froh bin ich, dass ich weg bin!": Goethes Roman Die Leiden des jungen Werther in literaturpsychologischer Sicht. Würzburg.

Siepmann T. 2008, *Die Leiden des jungen Werther*. Stuttgart.

Valk T. 2002, *Melancholie im Werk Goethes: Genese – Symptomatik – Therapie*. Tübingen.

Voss E. T. 1960, *Erzählprobleme des Briefromans dargestellt an vier Beispielen des 18. Jahrhunderts*. Bonn.